

„Ich will ein anderes Theater“ – Jelineks Theatertexte zwischen Tradition und Innovation

Stefan Krammer

Elfriede Jelinek schreibt zwar Texte fürs Theater, diese richten sich aber zugleich gegen das Theater, sperren sich gegen eine herkömmliche Aufführungspraxis, weil sie aus dem Rahmen einer festgelegten Dramenform fallen und somit das Primat des Dramentextes als verbindliches Textsubstrat für die Bühne verabschieden. Sich gegen das Theater als Repräsentation der Realität, als Abbild einer urbildhaften Wirklichkeit wendend, unterwandert Jelinek mit ihren Texten die formtypischen Gestaltungsmittel des Dramas und treibt dabei sukzessive die Reduktion der dramatischen Kategorien wie Handlung, Dialog und Figuren voran. An deren Stelle setzt sie schließlich scheinbar monologische Sprachflächen, die bei genauer Lektüre eine Vielzahl an Stimmen laut werden lassen. So entstehen Texte, die, durch die Fülle von sprachlichen Assoziationen und diskursiven Resten aus Literatur, Medien und Politik kunstvoll zusammenfügt, zu mehr oder minder unverbindlichen Vorlagen für das Theater werden und der Regie einen Spielraum lassen, der trotz Textdichte geradezu offen ist.

Mein Beitrag versucht die Entwicklungslinien innerhalb Jelineks Theatertexten nachzuzeichnen, wobei in Gegenüberstellung von Jelineks Sprachflächen und ihrer szenischen Texten mit durchwegs dialogischer Struktur die Grenzen zwischen dramatisch und postdramatisch verhandelt werden soll. Auch wenn Jelineks Theatertexte sich programmatisch vom bestehenden Theatersystem distanzieren, stehen sie dennoch in einer Beziehung zu existierenden Dramen- und Theatertraditionen, weil ihnen das Wissen um diese eingeschrieben, ja einverleibt ist. Mit der Frage, inwiefern die Texte für, mit oder gegen diese Traditionen geschrieben werden, soll schließlich der Grad an Innovation bestimmt werden. Augenmerk wird dabei auf performative Elemente innerhalb ihrer Texte gelegt. Inwiefern Jelineks Sprachflächen (in ihrer Flachheit) dennoch Gestalt verleihen können, soll im Rahmen einer Semiotik des Körpers erläutert werden. Bereits beim Akt des Lesens (und nicht zwingender Weise erst beim Aufführen des Textes) gilt es den Körper im Text auferstehen zu lassen, den Text zum Körper des Körpers zu erklären. Allein die Bestimmung eines solchen Text-Korpus erweist sich als schwierig, da herkömmliche Gattungsbezeichnungen nicht mehr greifen, das Dramatische als Formprinzip zu versagen scheint. Dabei drängt sich die methodische Frage auf, inwiefern solche Texte im Rahmen einer Dramenanalyse, deren Kriterien von Voraussetzungen ausgehen, welche die Texte bewusst nicht mehr erfüllen, überhaupt untersucht werden können. Mit dem Blick auf die Theatralität, die in den Texten angelegt ist, werden exemplarisch Jelineks Nora-Text und „Burgtheater“, die beide mit Figuren aus anderen dramatischen Texten dezidiert auf deren Traditionen verweisen, sowie Jelineks Prinzessinnendramen, die als Gegenstücke zu Shakespeares Königsdramen zu lesen sind, zur Analyse herangezogen. Berührungspunkte bei der Verortung der Jelinek'schen Texte zwischen Tradition und Innovation werden vor allem im antiken Theater, im Wiener Volksstück, im absurden Theater und in theatralischen Formen der historischen Avantgarde wie Neoavantgarde (insbesondere Wiener Gruppe) zu suchen sein, in denen allesamt die Inszenierung des Körpers eine wesentliche Rolle spielt.

Bei der Analyse der Texte werden insbesondere jene Themen diskutiert, mit denen sich Jelinek selbst in intensiver Weise auseinandersetzt, nämlich die Frage nach den Möglichkeiten der Abbildung von Wirklichkeit (insbesondere durch Sprache), dem Verhältnis zwischen Zeichen und seiner Bedeutung, dem

Spiel zwischen Sinn und Unsinn sowie der Relation zwischen Realität und Fiktion. Mit welchen literarischen Mitteln Jelinek der Wirklichkeit begegnet, wenn sie gesellschaftspolitische Themen zur Sprache bringt, soll anhand der Textbeispiele besprochen werden. Dabei sind vor allem die Brüche, wie destruktiv und zugleich dekonstruktiv sie auch seien, mit den literarischen Konventionen von Interesse, da sie auch methodologisch neue Fragen aufwerfen.